

Lost Places – verlassene Orte in Liechtenstein

Schaut man in die verschiedenen Fernsehkanäle, begegnet man fast täglich nummerierten Serien über «Lost Places», also beispielsweise Lost Place 112. Die deutsche Aussage bedeutet «verlassene Orte». Meist handelt es sich um Begegnungen mit der jüngeren Geschichte, zum Beispiel Ruinen der Industrie- und Militärgeschichte. Es sind Orte, die im Kontext der ursprünglichen Nutzung in Vergessenheit geraten. Was ist daran so faszinierend, dass es sogar «Lost Places Google-Maps» gibt? Man darf von einem eigentlichen Hype, also von einer euphorischen Begeisterung, rund um das Thema sprechen. Ist es das Entdecken ähnlich der Schatzsuche mit einem Detektor? Es ist wohl umfassender zu sehen. Es beinhaltet auch ernsthafte Formen der Heimatkunde, verbunden mit der Sehnsucht, etwas Verlorenes wiederzufinden. Wir begegnen in der Natur überwucherten Resten der Zivilisation und Zeugen der Vergangenheit mit Kraft zur Erinnerung.



Die Klostersruine Eldana bei Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern) – Prototyp eines Lost Place.

Als Erste kommen mir beim Thema «Lost Places» die Ruinen ehemaliger Klosterbauten in den Sinn, die in einer häufig parkartig umgebenden Landschaft einen besonderen mystischen Eindruck hinterlassen, der unter die Haut geht. Einige dieser Objekte würde man heute als Kraftorte, als magische Ort mit Ausstrahlung bezeichnen, wobei ich dies ohne esoterische Betrachtung mit besonderer Erdstrahlung sehe. Ich nehme hier als Beispiel die Ruinen des Klosters Eldena bei Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern). Das Zisterzienserkloster Eldena wurde 1199 östlich der späteren Stadt Greifswald gebaut. Nach der Reformation im Jahre 1533 verfiel das in Backsteingotik errichtete Bauwerk allmählich. Verblieben sind Teile des Kirchenschiffes und der Konventgebäude. Diese wurden konservierend bereits im 19. Jahrhundert gesichert. Moos und Gras wuchern über die roten Backsteine. Eingefasst wird die Ruinenlandschaft durch starke Eichen. Der grosse deutsche Künstler Caspar David Friedrich (1774-1840) malte diese Ruine sein Leben lang, mal verschnit, mal mystisch-dunkel. Aus diesem Anblick erschuf Friedrich eine morbide Landschaft (DER SPIEGEL Nr.1/2023, S. 104). Aus Anlass seines 250. Geburtstages wird er in Greifswald gefeiert und Eldena wird dort im Mittelpunkt stehen. Zu Friedrichs Zeiten war das Gelände kaum zugänglich, ein Lost Place. Dass es die Ruinen noch gibt, liegt auch an ihm. Skizze um Skizze hat Friedrich von dem Gemäuer gezeichnet. Friedrich spricht nicht den Kopf an, sondern das Herz. Er belebt die Schlagwortinhalte Sehnsucht, Mystik oder Melancholie. Der prekäre Zustand unserer Mitwelt bringt Menschen zur Kunst der Romantik. Und die Aura der dortigen Ruinen der Klosteranlage bilden dies wahrlich ab.

Dehnen wir die «Lost Places» auf Landschaften aus, so sehe ich die nach dem Zweiten Weltkrieg verlassene Gegend des heutigen Nationalparks Val Grande im Piemont vor mir. Ich sprach dort schon von einem «Machu Pichu-Momentum» mit den dort vorhandenen dichten Spuren ehemaliger Ortschaften, Alpgebäude, gepflasterten Maultierpfaden, kilometerlangen abgetreppten Steinmauern, Wegkapellen. Es ist dies eine Landschaft «pietra in pietra», Stein in Stein, von Natur und Menschenhand symbiontisch geschaffen. Im Tessiner Val Bavona lebt diese Steinlandschaft noch, sie ist dort besonders bildhaft als traditionelle Kulturlandschaft erhalten. Aber auch in unserer liechtensteinischen Landschaft gibt es verlassene und kaum bekannte Objekte, Lost Places. Ich will hier von sechs ausgewählten Objekten berichten.



Im Nationalpark Val Grande im Piemont (links) wird eine ganze Landschaft zum «Lost place», während im Tessiner Val Bavona (rechts) die mit Stein gebaute Landschaft noch unterhalten wird.

Die Burgruine Grafenberg oder «Mörderburg» bei Balzers



Die Balzner Burg Gutenberg (links) ist von weitem sichtbar, während die Mauerreste der «Mörderburg» (rechts) versteckt liegen.

Westlich im bewaldeten Abhang des Fläscherberges finden sich nahe der Passstrasse von Balzers zur St. Luzisteig Reste einer wenig bekannten Burgruine. Sie liegt auf Fläscher Gemeindegebiet, ist aber im Balzner Besitz. Die Ruine findet sich auf einem länglichen Felsvorsprung von 60 Metern auf 750 müM mit einem Mauerrest von 25 Meter Länge und sechs Meter Höhe und sie ist einen Meter dick. Die Mauer ist aus kleineren Bruchsteinen aufgeführt, hat ein unregelmässiges Gefüge und zeigt an einigen Stellen einen Fischgräteverband, was die Verfuhrungsresistenz mit den verstellten Klinkern erhöht. Es handelt sich um die Ostwand eines Hauptgebäudes (Palas = Wohngebäude), wobei die Anlage einst ein Ausmass von 41 x 11 Meter besass. In halber Höhe durchbrechen vier sich nach

innen ausweitende kleine Scharten die Mauer. Der Burghügel ist vom Berg getrennt. Die Burgruine dürfte Teil einer Talsperre an dieser bedeutenden Verkehrsverbindung gewesen sein. Diese Talsperre soll im Schwabenkrieg 1499 urkundlich erwähnt sein. Erstaunlich ist, dass ausser Erwähnung durch Chronisten rein gar nichts über deren Entstehung (wohl im 13.Jh.), Erbauer und spätere Besitzer bekannt ist. Es gibt hierzu kein Schrifttum. Auch zu den Bezeichnungen gibt es keine Erkenntnis, von Mörderburg spricht man in Balzers nicht gerne. Der Name Grafenburg mag diese Burg von den Grafen von der Landquart oder deren Rechtsnachfolger, den Grafen von Montfort, erhalten haben. Die ominöse Beschreibung «Mörderburg» hat dieses Kastell vielleicht von Raubrittern erhalten, welche hier während der kaiserlosen Zeit ihr Unwesen getrieben haben. Das macht das Ganze inklusive Namensgebung ominös, mysteriös, und so sieht es auch in der Gegend aus, wenn man unvermittelt auf die Reste stösst. 2005 wurde die Mauerfront gesichert, die Anlage ist wahrscheinlich einem Brand zum Opfer gefallen. Es bleibt Fragezeichen über Fragezeichen. An Ort findet man heute noch das erwähnte markante Fragment der Mauer, sonst nichts, ein wahrer Lost Place.

Quellen:

Carigiet, A. (2007): Burg Grafenberg («Mörderburg»), Balzner Neujahrsblätter, S. 35-38.

Hitz, F. (2011): Grafenberg, Historisches Lexikon des Fürstentum Liechtenstein, Band 1: 304.

Mooser, A. (1915): Die Mörderburg (Grafenberg). Bündnerisches Monatsblatt: Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde, Heft 12: 429-432.

Die verlorene Hochbrücke in Balzers

Es ist hier die Rede von einer «Lost Bridge», also einer verschwundenen Brücke. Am Nordende von Balzers, nach dem Abbiegen von der neuen zur alten Landstrasse, steht eine Trafostation. An ihrer Türe hängt ein Schild «Hochbruck». Ich interessiere mich für Flurnamen und deren Interpretation und beschäftigte mich vor allem mit denjenigen mit Bezug zur Landschaft und der Tier- und Pflanzenwelt. Ich konnte mir auf den Flurnamen «Hochbruck» auch nach dem Studium der Umgebung keinen Reim machen. Dabei kommt es vor, dass Flurnamen wandern, also nicht mehr den genauen Standort betreffen. Von einer Brücke war jedenfalls zu Beginn der 1980er Jahre nichts zu sehen. Einzig weiter nördlich war ein trockenes Gerinne vorhanden. Aber halt: da war eine leichte Kuppe in der Zufahrtstrasse. Sie liess erahnen, dass hier darunter etwas versteckt sein könnte. Auf der Nordseite war die unmittelbare Umgebung ebenerdig ausgestaltet. Aber auf der Südseite schaute eine Rundung eines Stein-Bogengewölbes hervor. Diese Beobachtung fand im Juni 1982 statt. Mein Balzner Geschäftspartner unseres Ingenieurbüros, Wilfried Wolfinger, erreichte beim damaligen Vorsteher Emanuel Vogt, dass 1985 die unmittelbare Umgebung freigelegt wurde. Hervor kam eine jahrhundertealte Steinbrücke, die über den ehemaligen Mühl- oder Altabach führte. Das hier aufgefüllte Bachbett war immerhin sechs Meter breit und das überspannende Bauwerk mehr als zwei Meter hoch. Das erklärte den Flurnamen «Hochbruck». Die Entdeckung der Brücke führte dazu, dass der hier abgehängte Giessen des Altabaches im Zuge der Wiederbewässerung einiger Balzner Giessen wieder mit Wasser beschickt wurde, sodass die Brückenfunktion wiederhergestellt ist.



Links: Der erste Hinweis auf die «Hochbruck» gab ein Schild an einer Trafostation. **Rechts:** Nur auf der Südseite liess sich noch ein Steinbogen der ehemaligen Brücke im Jahre 1982 erkennen.



Links: 1985 ausgegraben, präsentierte sich eine schöne Bogenbrücke. **Rechts:** Die Hochbruck in Balzers, wie sie sich heute präsentiert.



Nach dieser Ausgrabung fand ich einen weiteren tragischen Hinweis auf diesen Standort im Historischen Jahrbuch 1932. Danach besuchte im Jahr 1768 der damalige Sarganser Landvogt Göldlin von Tiefenau, Abkömmling eines Luzerner Patriziergeschlechts, seinen «Kollegen» auf Schloss Vaduz. Bei der Rückkehr zu Pferd soll er hier im Mühlbach ertrunken sein, vielleicht hatte das Pferd gescheut und warf ihn ab. Das Schicksal wollte es, dass ich bald danach eine Persönlichkeit gleichen Namens, einen Zoologie-Professor an der Universität Lausanne, kennen lernte. Er war ein Nachfahre der Familie des damaligen Landvogtes.

Quellen:

Broggi, M.F. (1988): Der Landschaftswandel im Talraum des Fürstentums Liechtenstein, Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Vaduz, 208 S.

Diebolder, P. (1932): Tod des Sarganser Landvogts Göldlin von Tiefenau im Mühlbach bei Balzers. Historisches Jahrbuch des Fürstentums Liechtenstein, Band 32, S. 29-40.

Heute ist die Brücke nach Wiederbewässerung des Giessens wieder in voller Funktion.

Ein verstecktes Bauwerk nahe der Lawenarüfe

Vor allem in den 1970- und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts war ich häufig im Waldareal Liechtensteins für verschiedene Aufgaben unterwegs, vor allem für die Erstellung von Waldbewirtschaftungsplänen. So lernte ich jeden Wald des Landes kennen. Im Waldareal lassen sich Zivilisationsreste besser erhalten als im offenen Freiraum. So kam es zur folgenden Beobachtung.

Im Bereich unterhalb der oberen Brücke über den Lawenabach in Triesen befindet man sich an der Stirn der Lawenarüfe. Ab hier weitet sich ein mächtiger Schutttrichter bis in den Rheintalboden aus. Der Alpenrhein hatte seinerseits den Schuttkegel angeknabbert und teils mit einem Prallhang wegerodiert. Die beiden bewaldeten Rüfe flanken waren wohl einst Teil der Allmeind und wurden als Waldweide genutzt. Darauf deuten die noch vorhandenen breitkronigen Bäume hin. Es sind dies Buchen, Fichten, Weisstannen und Ahorne, die hier den grobblockigen Rüfeboden in markanten Individuen besiedeln. Sie bilden eine Märchenlandschaft, wo man Kobolde und Feen vermuten könnte.



Oben links: Mauerreste im Waldareal. **Oben rechts:** Vermooste Steine lassen das Bauwerk erahnen. **Unten links:** Reste von Eckfeilern des Bauwerkes. **Unten rechts:** Die Ruinen des Bauwerkes sind in eine Märchenlandschaft mit markanten Bäumen eingebettet.

Im Zuge meiner vielen Spaziergänge entlang des «Fluchtweges», benannt nach einem Evakuierungsweg während des Zweiten Weltkrieges für die Balzner in Richtung Alpen, entdeckte ich

hier Mauerreste. Sie deuteten auf ein längliches Bauwerk in der Fallinie hin. An wenigen Stellen sind die Steine noch geschichtet, meist liegen sie aber verstreut herum. Ich meldete den Fund in den 1970er Jahren dem Historischen Verein und dem Landesmuseum. Dort war hierzu nichts bekannt und es bleibt dabei. Einen Stallbau erachte ich an diesem Standort als wenig wahrscheinlich. Ich tippe eher auf einen Mühlestandort. Es liesse sich oberhalb des Mauerwerkes aus dem Lawenabach Wasser ausleiten und später nach Abarbeitung der Wasserkraft wieder zum Bach zurückleiten. Weiter unten wurde ja ähnliches für den Betrieb einer Säge getan. Auf dem alten Waldplan 1892 der Gemeinde Triesen fand ich keinen Hinweis hierzu. Eine Nutzung war also zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gegeben.

Vielleicht lässt sich eines Tages der ursprüngliche Verwendungszweck enträtseln. Es finden sich im Gebiet weitere zerfallene Steinmauern, wo der Abgrenzungsbedarf nicht immer klar ersichtlich ist.

Ein Verlorenes Bauwerk in den «Rheinauen»

In den Jahren 1861-1881 wurden die heutigen Hochwuhre am Alpenrhein errichtet. Der Rhein führt bei Hochwasser viele Schwebstoffe mit sich, man rechnet mit jährlich rund 3 Mio. m³ Sedimentfracht an der Rheinmündung. Die Schwebstoffe wurden vor dem Dammbau im strömungsarmen Gelände im ganzen Rheintal deponiert. Dies führte zu Auflandungen und damit Geländeerhöhungen. Diesen Vorgang nennt man Kolmation. Diese natürlichen Überschwemmungen erfolgten unregelmäßig. Dies kann aber der Mensch gezielt verwenden, um tief gelegene Gebiete zu heben und den Untergrund zu düngen. Darum wurden auf der Schweizer Seite in den 1870er Jahren in der Zeit des Rheinbauleiters Jost Wey (1843-1908) fünf Kolmationsschleusen in die neuen Rheindämme zwischen Bad Ragaz und Salez gelegt. Diese nötigen Durchlässe waren bis zwei Meter breit und wurden zur Auflandung zwischen dem Rhein und den Binnendämmen genutzt. Das soll nur auf der Schweizer Seite eingebaut worden sein. Das kann aber aufgrund der nachfolgenden Beobachtungen nicht stimmen oder aber Kolmatierungs-Einrichtungen wurden auf der Liechtensteiner Seite später eingebaut.



Oben links: Ein markantes, vorerst undefinierbares Bauwerk in den Rheinauen. **Oben rechts:** Kolmatierungsbauwerk mit Durchlass für das Schwemmgut. **Unten links:** Detail des Durchlasses. **Unten rechts:** Kolmatierungsfläche zwischen Rhein- und Binnendamm.

Im Abschnitt Bendern-Ruggell findet sich in der «Spetzau» in den ehemaligen Rheinauen ein massives Kolmations-Bauwerk inmitten des Galeriewaldes. Das mächtige Betonbauwerk hat an seinem Fussende Durchlässe für die Regulierung des Schwemmgutes. Auf der Rheinseite findet sich der Einlass. Wann das Bauwerk errichtet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Weitere Kolmatierungen gab es im Bereich der Eschner Au, wo sich Querdammriegel befanden und westlich des Modellflugplatzes am Waldrand ein Auslaufwerk eingerichtet war. Dieser Abschnitt wurde inzwischen vollständig mit einer Deponie abgedeckt. Kolmatierungen fanden auch im Balzner Bereich unterhalb der heutigen Fussgängerbrücke zwischen Rheindamm und Binnendamm statt, wie die noch sichtbaren Kolmatierungsschleusen belegen. Es verbleibt auf meiner To do-Liste, mehr über die Reste des Rheinbauwerkes inkl. Erstellung der Binnendämme zu erfahren Ein Lost Place ist dieses beschriebene Kolmationsbauwerk allemal.

Quelle: Vischer, L. (2003): Die Geschichte des Hochwasserschutzes in der Schweiz. Berichte des Bundesamtes für Wasser und Geologie, 209 S.

Eine Treppe ins Nirgendwo beim Gampriner Seelein

Es ist dies ein kleines Fragment eines Lost Places, nämlich eine einsame Treppe, die ins Nirgendwo führt. Dahinter steht aber eine bedeutsame Geschichte. Wir müssen auf den 25. September 1927 zurückblenden. Damals brach der liechtensteinische Rheindamm knapp oberhalb der Eisenbahnbrücke Schaan-Buchs. Dadurch wurde unterhalb der Bruchstelle auf einer Länge von rund 15 km meist liechtensteinisches Land überflutet. Bei Bendern ergab sich für das abfliessende Wasser eine Engstelle zwischen dem Eschnerberg-Ausläufer und dem dort noch intakten Rheindamm. Der Engpass führte beim Abfluss zur Düsenwirkung mit einer Auskolkung, die das heutige Gampriner Seelein schuf. Diese stehende Wasserfläche ist also erst nach der Rheinüberschwemmung 1927 mit knapp 1.5 ha Fläche entstanden und bildet nun die grösste natürlich entstandene Wasserfläche des Landes.



Links: Das Gampriner Seelein – nach der Rheinüberschwemmung 1927 entstanden. **Rechts:** Das Feldkappile 300 Meter nördlich des Gampriner Seeleins hat die Rheinüberschwemmung 1927 wie durch ein Wunder unbeschadet überstanden.

Am Ostufer des heutigen Seeleins stand vor der Überschwemmung ein Wohnhaus, welches durch das Rheinwasser zerstört wurde. Davon ist heute nur mehr die Treppe im Gelände sichtbar geblieben. Aus den topografischen schweizerischen Landeskarten vor der Rheinkatastrophe ist in dieser Gegend eine Hausgruppe ersichtlich. Aus einem erhaltenen Brief von Karolina Büchel an die in den USA lebende Familie Ulrich Öhri wird detailliert über die Schäden der Rheinüberschwemmung von 1927 in Bendern bis Ruggell berichtet. Man würde die Landschaft nicht mehr erkennen, so habe sich das Gesamtbild verändert. Von mehreren zerstörten Anwesen ist die Rede. Der 2023 verstorbene Bruno Näscher aus Gamprin bestätigte mir vor vielen Jahren, dass dieses Haus mit der Treppe seinen Vorfahren gehört habe. Das 300 Meter weiter nördlich stehende Feldkappile hat wie ein Wunder die damalige Rheinüberschwemmung inkl. grossem Kreuz und Betschemel heil überstanden. Die einsame Treppe ist die letzte Erinnerung an dieses Naturereignis des Jahres 1927 und das 1961 unter Naturschutz gestellte Seelein damit die verbleibende Reminiszenz.



Isoliert in der Wiese: Die Treppe ins Nirgendwo.

Quellen:

Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein , e-archiv.li/textDetail.aspx?etID=48544 mit Abdruck des Schreibens der Karoline Büchel an die Familie Ulrich Öhri über die Rheinüberschwemmung in Bendern bzw. Gamprin sowie in Ruggell.

Ospelt, W. (1968): Die Bildstöcke oder «Kappile» im Fürstentum Liechtenstein. Historisches Jahrbuch des Fürstentums Liechtenstein, Band 68, S. 129-164.

Ein Kalkofen am Hinterschellenberg

Bei den letzten Häusern am Hinterschellenberg gibt es den Abzweiger des Flurweges zur Vorarlberger «Egg», wobei bald eine Wegspur zum Wald hinauf abzweigt. Dort oben heisst die Flur «Kalkofen». Es zweigt nochmals ein markierter Pfad ab. Am Waldrand erhebt sich nördlich des markierten Wanderweges ein ringförmig aufgebautes vulkanartiges Gebilde. Es ist dies ein alter Kalkofen, wo an einem Abschnitt eine aufgeschichtete Steinmauer ersichtlich ist. Das ist ein Brennofen für die Herstellung von Branntkalk. Hier wurden Kalksteine eingebracht, mehrere Tage verbrannt bis sie zerbröselten und dann wurde der Kalk als Baustoff genutzt. Diese Technik bestand in Mesopotamien bereits vor 11'000 Jahren, die gewerbliche Nutzung wurde im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingestellt. Der Flurname «Kalkofen» kommt in Liechtenstein mehrfach vor. Am Hinterschellenberger Kalkofen kommen nur wenige Wanderer vorbei und diese werden den Kalkofen kaum beachten. Er präsentierte sich in den 1980ern noch klar erkennbar, heute ist er weitgehend mit Baum und Strauch abgedeckt und nur der Eingeweihte wird ihn noch erkennen.

Im Historischen Jahrbuch 1979 wurde berichtet, dass in den Jahren 1978-79 in Liechtenstein mehrere ehemalige Kalköfen entdeckt wurden, so am Hinterschellenberg, in der Spania-Vaduz, in Gamprin und zuletzt in der Nähe der Burg Alt-Schellenberg. Es wurde angeregt, hierüber einen Beitrag zu schreiben, um das diesbezügliche Wissen festzuhalten. Das Thema wäre eine Bearbeitung wert.



Oben links: Das Areal des Kalkofens heute, fast nicht mehr im Gelände erkennbar. **Oben rechts:** Die ringförmige Anordnung des Kalkofens anfangs der 1970er Jahre deutlich erkennbar. **Unten links:** Kalkofen ohne Vegetation deutlich erkennbar. **Unten rechts:** Freigelegtes Detail des Kalkofens mit Steinmaueraufbau.

Quelle: Grabung auf der Burg bis jetzt «alt-Schellenberg» genannt, Jahrbuch 79 des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Vereinschronik, S. 229.

Der verschwundene Dorfbach von Triesen



Links: Der Dorfbach beim St.Mamertenweg zeigt sich hinter Gittern erstmals im Siedlungsbereich. **Mitte:** Stark eingefasst, aber offen zwischen St. Mamertenweg und Oberen Winkel. **Rechts:** Seine letzte offene Kurve in Richtung Säge.

Der Dorfbach von Triesen ist im wahrsten Sinn des Wortes ein Lost place. Er beginnt in Triesenberg nördlich des Guggerbodens im Mateltigraben, führt durch den Tüfiwald und verläuft über die Litzenen durchs Gütli, Obera Winkel, Bsetzi, Undera Winkel und Gapont zum Liechtensteiner Binnenkanal. Bereits in den Litzenen ist der Bach mit einer Trockenpflasterung versehen. Im Dorfbereich selbst ist er nur in einem kleinen Abschnitt im Oberdorf noch sichtbar. Sein weiterer Verlauf im Siedlungsgebiet ist eingedolt und damit aus dem Dorfbild eliminiert. Der Triesner Dorfbach ist verschwunden.



Links: Bei der Säge verschwindet der Dorfbach bis zur Mündung in den Liechtensteiner Binnenkanal. **Rechts:** Letzte Reminiszenz mit einem Mühlrad am Bach.

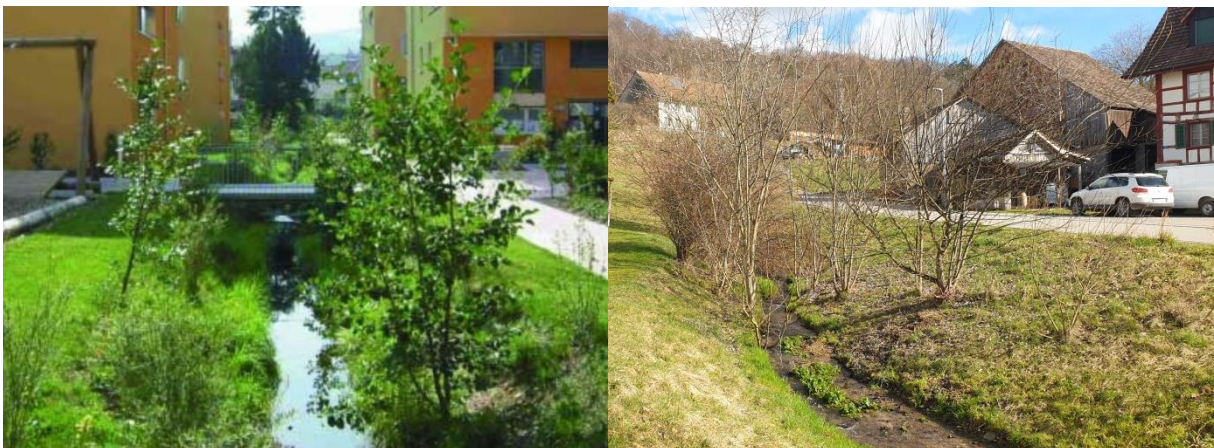
Das war lange nicht so, Triesen war einst das Dorf am Bach. Rund zehn Betriebe nutzten die mechanische Energie des Dorfbachs über einige Jahrhunderte, so als Mühle, Schmiede, Säge, Gerberei und vieles mehr. Er diente zur Bewässerung, als Wasch- und Löschwasser, später auch als Kühlwasser, aber auch der Entsorgung, indem er als Abfallgrube genutzt wurde. Es soll damals gestunken haben, sodass sich die Anrainer gestört fühlten.



Eine unrühmliche betonöse Mündung in den Binnenkanal.

Heute verabschiedet sich der Dorfbach in einem Sammler nahe der Säge im Oberdorf. Mit dem Ausbau der Dorfstrasse ab 1951 verschwand der Dorfbach Stück für Stück. Pfarrresignat Fridolin Tschugmell hielt in seinem Büchlein aus dem Jahre 1975 einiges in Form von Fragestellungen über den Dorfbach fest. Er erlebte in seiner Jugendzeit noch eine ungemauerte Rinne, begleitet von Holdergewächsen. Nach seiner Aussage soll der Dorfbach erstmals auf der Strecke ab der Fabrik bis oberhalb der Mühle bei der Kirche eingedeckt worden sein. Josef Büchel erzählt seinerseits in seiner Geschichte von Triesen von den vielen Betrieben, die von der Wassernutzung für den mechanischen Antrieb profitierten. Davon ist kaum mehr etwas zu sehen. Im beginnenden Siedlungsbereich im Oberdorf vom St. Mamertenweg über den «Oberen Winkel» bis zur Lindengasse ist der Dorfbach kanalisiert und gepflästert, das Gewässer wird immerhin noch offen gehalten. Bis zur Einmündung in den Binnenkanal ist er dann auf den weiteren 700 Metern eingedeckt. Noch weisen die Ortsnamen «Sägagass», «am Bach» und «Dröschistrasse» direkt oder indirekt auf den Bachverlauf hin. Ergänzend gibt es zwei weitere Reminiszenzen, nämlich die noch bestehende Gebäudehülle der Sägerei an der «Sägagass» und ein in die Wohnwand eingemauerter Mühlstein «am Bach».

Abschliessend sei es erlaubt hier eine Vision auszudrücken, die nicht nur Utopie sein müsste. Wie wäre es, wenn man prüfen würde, wo der Dorfbach allenfalls wieder geöffnet werden und das Dorfbild bereichern könnte? Abwegig ist dies keinesfalls, wenn ich an das Wiederbelebungsprogramm der Stadt Zürich denke, welches 1989 erfolgreich lanciert wurde. Dort konnten einige Quartierbäche wieder revitalisiert werden, zum Wohle der Anwohner und des Lokalklimas.



Revitalisierte Bäche im Siedlungsbereich im Kanton Zürich: Zürich-Altstetten (links) und Uhwiesen (rechts).

Quellen:

Büchel, J. (1988/89): Geschichte der Gemeinde Triesen, 3 Bände.

Tschugmell, F. (o.D.): Der Dorfbach in Triesen, Gemeinde Triesen, 1975, 16 S.

Mario F. Broggi, 19.2.2024

Eine frühe Nutzung der Elektrizität in Triesen



Das Wasser von Bächen wird seit Jahrhunderten als Energiequelle genutzt. Das historische Dorfbild mit dem Dorfbach in Triesen ist durch einige Anwendungen dieser Energieform geprägt. Dieser Dorfbach wurde später eingedolt, aber früher bei noch offener Wasserführung mit einer Mühle, Hammerschmiede, Lohnstampfe und Säge genutzt (siehe Kapitel oben zum Triesner Dorfbach). Eine hydro-elektrische Nutzung, man sagt auch Wasserkraft dazu, nutzt die Wassermassen aus höheren Lagen und damit die Energie daraus. Durch die Niederschläge werden diese Wassermassen ständig nachgefüllt. Das ist erneuerbare Energie und eine umgewandelte Form der Sonnenenergie.

Die Umwandlung der Wasserkraft in Elektrizität ist jüngerer Datums und wurde in unserer Zivilisation zu einem der wichtigsten Energieträger. 1863 entstanden in Triesen und Vaduz zwei Ensembles industrieller Bauten, die ab 1915 zur Fabrik Jenny, Spoerry und Cie. gehörten. Die Weberei in Triesen ist Zeuge der frühen Industrialisierung und damit Teil der Industriegeschichte. Hier fand ab 1883 eine erste Nutzung von Elektrizität mit der Wasserkraft statt. Erst seit 1921 gibt es in Liechtenstein flächendeckend eine Elektrifizierung.

Für die Weberei wurde vorerst oberhalb des St. Mamertenweges auf 580 müM ein Stauweiher als Wasserspeicher errichtet, dessen Wasser in der Fabrik auf 480 müM turbinert wurde. Im Erdgeschoss an der Nordseite des Fabrikgebäudes wurde ein kleines Wasserkraftwerk platziert, welches für die Stromversorgung der Spoerry-Weberei eingerichtet wurde. Es enthält eine Turbine (Wasserrad), ein Schwungrad und einen Generator. Das Wasser kommt über unterirdische Rohre (Druckleitung) seit 1893 aus dem «neuen» Weiher, der sich oberhalb der Meierhofstrasse auf 610 m unterhalb des Letzenawaldes befindet. Dort wird das Wasser aus nahen Bächen gesammelt und im Weiher gestaut. Dieser Weiher liegt 188 Meter höher als die Turbine und in der Turbine wird diese Energie mechanisch umgewandelt. Der alte untere Beton-Weiher, schon lange ausser Betrieb, wurde in den 1980er Jahren aufgefüllt und planiert. Ich erinnere mich noch als unmittelbarer Anwohner hier im illegal gelagerten Abfall in Tümpeln Grasfrösche, Erdkröten und Bergmolche laichen gesehen zu haben. Diese Amphibien wie auch die Ringelnatter besuchten ein auf meinem Grundstück eingelassenes Kinderbad und einen Steinbrunnen.

Oberhalb des St. Mamertenweges führt heute noch ein Stollen in einem privaten Bereich wohl zu einem Auslass unter dem ehemaligen Weiher. Die beiden Druckleitungen vom alten und neuen Weiher trafen sich schliesslich bei der Runkelsstrasse und wurden weiter parallel geführt (siehe Skizze). Und dort befindet sich ein arg verlottertes geheimnisvolles Häuschen. Das Dach ist nicht mehr

dicht, im Innern findet sich eine Schaltstelle für die Druckleitungen und es ist mit rostigen Schiebern ausgestattet. Ein wahrer Lost Place, vergessen, und kaum jemandem dürfte der einstige Zweck des Häuschens bekannt sein.



Dem Speicherbecken auf Letzana zugeführte Gewässer (links und Mitte); Alte Schiebereinrichtungen der Wasserzufuhr zur Druckleitung.



Links: Detail Speicher, landschaftlich nicht unbedingt integriert. Mitte und rechts: Eingangstor des Stollens zum alter Weiher am Rande eines Privathauses am St. Mamertenweg.

Die Betriebsschliessung der Textilfabrik fand im Jahre 1982 statt. Das Kleinkraftwerk im ehemaligen Webereigebäude funktioniert weiterhin. Es wurde im Jahr 2000 durch die Liechtensteinischen Kraftwerke (LKW) übernommen. Die Druckleitung mit 400 mm Durchmesser wurde erneuert. Der

einst auch durch die Fischerei genutzte Betonweiher hat ein Volumen von 4'100 m³ und produziert jährlich von 0.8 GWh Energie, was dem Verbrauch von rund 150 Vierpersonen-Haushalten entspricht. Das verbliebene Bauwerk an der Runkelstrasse sollte als Reminiszenz der frühen Elektrifizierung restauriert und erhalten bleiben.

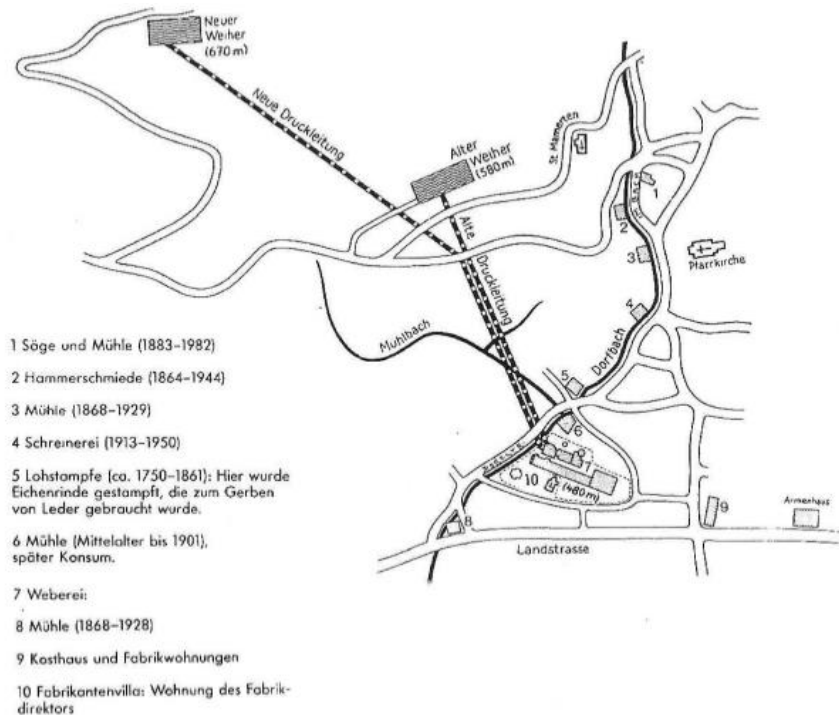


Links: Das verlotterte Häuschen an der Runkelsstrasse in Triesen. **Mitte und rechts:** Rostiges Innenleben des Häuschens.

Quellen:

Deicha, C. (1998): Energie-Exkursion nach Triesen, Naturwissenschaftliches Forum, 52 S.

www.lkw.li/Alle-Download-Dokumente/Kraftwerke/lkw-letzana-triesen-kraftweerk-beschrieb-01-juni-2011.pdf



Skizze aus Deicha, C. (1998):
 Energie-Exkursion nach
 Triesen, Naturwissen-
 schaftliches Forum, 52 S.

Historische Karte von Triesen (aus dem liecht. Geschichtsbuch „Brücken zur Vergangenheit“ S.213).

Das verschwundene Bad Vogelsang im Triesner Wald

Versteckt im Triesner Wald finden sich auf 800 müM Reste eines Gemäuer-Geviertes. Sie liegen an einem linken Abzweiger von der Lawenstrasse östlich ob dem ehemaligen Steinbruch. Es besteht hier eine kleine Wiesenflur mit einem eher ebenen Platz inmitten des Waldes. Darin steht eine markante Fichte, die auch schon gegen 100 Jahre alt sein dürfte. Es finden sich hier die Grundmauern einer Gastwirtschaft mit Badeanlage mit einer einst schwefelhaltigen Quelle.



Links: Die 1980 gesicherten Grundmauern des Bad Vogelsang. **Rechts:** Die Waldwiese des Bad Vogelsang und inmitten des Gemäuers eine 100jährige Fichte.

Am 17. Juni 1617 erhielt Franz Lampert aus Triesen das Bad Vogelsang als Erblehen von Graf Kaspar von Hohenems. Das gab ihm das Recht auf Weinausschank im Bad wie auch in der Behausung des jeweiligen Besitzers im Dorf. Im Bad befanden sich eine Kegelbahn und eine Bäckerei. Eine Strasse gab es damals noch nicht, die Ware musste mühsam gesäumt werden. Die Badquelle war schwefelhaltig und das Wasser wurde zum Baden vorgewärmt. Die Besitzer des Bades wechselten häufig, es wurde wohl auch renoviert und ausgebaut. Auch vom späteren Fürsten Alois I. von Liechtenstein wurde 1789 der Lehensbrief für das Bad wie auch für eine Schankstube im Triesner Haus bestätigt. Man darf sich einen Badebetrieb mit Bewirtung während der Vegetationszeit draussen im Wald und einen Schankbetrieb zur Winterszeit im Dorf vorstellen. Es gab einst eine Taverne im ersten Haus im Oberen Winkel im Oberdorf, also nicht in der heutigen «Linde», die 1805- 1829 eine Schulstube beherbergte, später ein Kolonialwarenladen und erst 1946 als «Dorfbeiz» in Betrieb genommen wurde.



Die ehemalige Taverne Oberer Winkel in Triesen.

Der letzte Bad-Besitzer liess das Gebäude verkommen, worauf der Betrieb 1799 eingestellt wurde. Die Badegerechtigkeit bestand weiterhin und ging im Jahre 1919 an die Gemeinde Triesen über, die Konzession ging ein. In einer archäologischen Grabung des Jahres 1980 konnte der genaue Standort des Gebäudes festgelegt werden, wobei Funde von Gebrauchskeramik aus dem 17. Und 18. Jh. zutage

traten. Die Mauerreste wurden konserviert, Wasser gefasst, ein Brunnen und ein Picknickplatz mit einer Informationstafel erstellt.



Links: Informationstafel für Bad Vogelsang. **Rechts:** 1980 erstellter Brunnen am Picknickplatz des Bad Vogelsang.

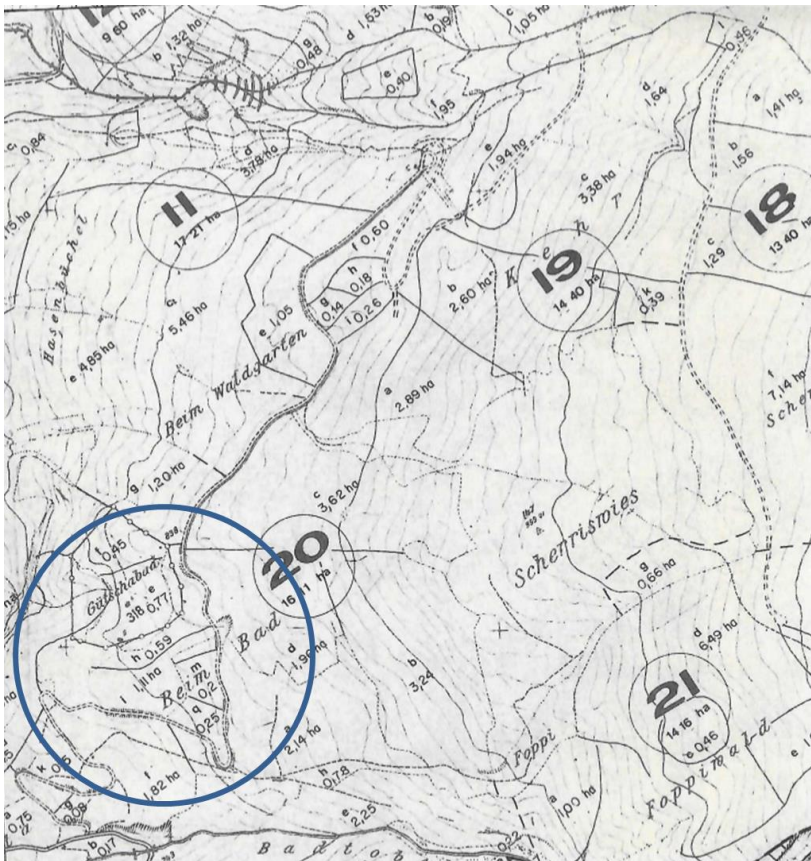
In den 1980er Jahren habe ich nach Schwefelwasser- und Warmwasserquellen im Bereich des Bad Vogelsang gesucht. Bei schneebedeckter Oberfläche sind mir Stellen aufgefallen, wo der Schnee geschmolzen war. Ich deutete dies als Spuren der versiegten Quelle. Etwas weiter oben an der Waldstrasse und nördlich des Bad Vogelsang gibt es die Flurbezeichnung «Gütschabad». Dort fließt ein Bächlein. Es scheint hier im Flurnamen ein Sachbezug zu Wasser zu sprechen, wo ein «gütschendes», also schwappendes Wasser passend wäre. Vielleicht wurde hier auch ein Bezug zum Bad Vogelsang geschaffen.

Xaver Tschol (95), ein Triesner Landwirt als Gewährsmann, teilt mit, dass die Wiese früher vom Felsen beim Steinbruch bis zur heutigen Strasse in Richtung «Kehr» reichte. Das «Gütschabad» ist auf den Waldplänen als isolierte Waldwiese ausparzelliert. In den 1940-er Jahren sollen dort noch zwei Heuhütten gestanden haben, eine davon bereits im Verfall. Bis zum Bau der Waldstrasse nach «Kehr» wurde das Heu im Winter durch das Ries in Richtung «Matruela» gezogen. Um 1970 habe ich im Auftrag des Landesforstamtes für diese Waldwiese ein Aufforstungsprojekt erstellt. Es handelt sich rückblickend um eine meiner «Jugendsünden». Das würde man heute nicht mehr bewalden wollen, sondern für das Schalenwild offen halten. Im Gebiet des «Gütschabad» finden sich heute noch sichtbare Reste der Fundamente einer Heuhütte.



Links: Die noch sichtbaren Grundmauern einer Heuhütte im Gütschabad. **Rechts:** Der Teufelsstein, der mit einer Sage mit dem Bad Vogelsang verbunden ist.

In der Flur «Matruela» unterhalb des «Bad Vogelsang» liegt der sogenannte «Teufelsstein», ein anstehender Kalkstein von rund 2 m³, der aufgrund seiner wohl künstlich angebrachten Vertiefungen als Schalenstein interpretiert wird. Sein Name ist mit einer Sage mit dem Bad Vogelsang verbunden. Es soll im Bad jeweils auch sündhaft zugegangen sein. Der Teufel erhoffte sich eine ergiebige Beute für die Hölle. Man erkenne auf dem grossen Stein am Weg von Triesen zum Bad Vogelsang die Fussabdrücke des Teufels. Vor Vergnügen über die zu erwartenden Seelen tanzte er auf der besagten Steinplatte herum. Der Herrgott habe aber die Absicht des Teufels durchschaut. Er liess einen Kaminfeger als Gottes Werkzeug kommen und als der schwarze Mann zur Tür in den Tanzsaal hineinschaute, erfasste die tanzenden Paare ein furchtbarer Schrecken und sie rannten nach Hause. Sie meinten der Teufel sei gekommen, um sie abzuholen und sie versprachen einen besseren Lebenswandel. Was wollte Gott mehr!?



Die gesonderte Gütschbadparzelle ist noch in den 1980er Waldplänen enthalten.

Quellen:

Büchel, J. (1989): Bad Vogelsang in Triesen – die Geschichte eines herrschaftliche Lehens. Jahrbuch Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 80: 11-133.

Niederklopper-Würtinger, J. (2011): Bad Vogelsang, Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein,

Larese, D. (1970): Liechtensteiner Sagen, Basel, S. 78

Tschugmell, F. (1971): Die alten Häuser von Triesen anno 1809, 68 S.